

Durs
Grünbein
Schädelbasis-
lektion

Gedichte

Suhrkamp

Mit seinem Gedichtband *Grauzone morgens* überraschte im Jahr 1988 ein 26jähriger Dichter aus Dresden – aus der damaligen DDR. Ein »Hineingeborener«, der von seinem Land sich nicht mehr poetische Aufbauhilfe abverlangen ließ, zog mit scharfgeschnittenen Momentaufnahmen aus dem »Ghetto einer verlorenen Generation« in den Metropolen des Sozialismus seine erste Bilanz – mit nüchternem Blick »in Augenhöhe«.

Mit seinem zweiten Gedichtband *Schädelbasislektion* hat Durs Grünbein den »stillen Aufruhr« poetischer »Zeitrafferaufnahmen« weitergetrieben.

Die Gedichte in *Schädelbasislektion* reagieren auf den Zerfall der Sprache in die geschwätzige Phrase – »zu jeder Schandtat bereit« –; auf den schmerzhaften Verlust des seiner nicht mehr selbst gewissen Ich; auf mörderische Großstadteinsamkeit und die Zerstörung der sozialistischen Ikonen. Die Gedichte von Durs Grünbein sezieren die Auflösung des modernen Ich.

Durs Grünbein

Schädelbasislektion

Gedichte

Suhrkamp

Erste Auflage 2020

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1991

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-24269-8

Man is a thought-sign

Charles Peirce

I Schädelbasislektion

I

Was du bist steht am Rand
Anatomischer Tafeln.
Dem Skelett an der Wand
Was von Seele zu schwafeln
Liegt gerade so verquer
Wie im Rachen der Zeit
(Kleinhirn hin, Stammhirn her)
Diese Scheiß Sterblichkeit.

Dieser Traum vom Leichthin
Kennt doch niemals Erbarmen.
Zwang? Ist zwecklos. Ein Dschinn
Hält sich selbst in den Armen
Reiner Luft (Griechisch: Pneuma).
Erst ein Blindflug macht frei.
Sich oft bücken gibt Rheuma.
Du verstehst. . . Samurai.

Zwischen Sprache und mir
Streunt, Alarm in den Blicken,
Ein geschlechtskrankes Tier.
Nichts wird ganz unterdrücken
Was mein Tier-Ich fixiert
Hält – den Gedankenstrich kahl
Gegen Zeit imprägniert:
Bruch der aufgeht im All.

Ohne Drogen läuft nichts
Hier im Irrgang der Zeichen
Wo du umkommst gesichts-
Los in blinden Vergleichen.
Träumend. . . Rate für Rate
Von den Bildern beäugt.
Wer ist Herr der Opiate
Die das Hirn selbst erzeugt?

Unterm Nachtrand hervor
Tauch ich stumm mir entgegen.
In mir rauscht es. Mein Ohr
Geht spazieren im Regen.
Eine Stimme (nicht meine)
Bleibt zurück, monoton.
Dann ein Ruck, Knochen, Steine.
. . . Schädelbasislektion.

Posthume Innenstimmen

Inframince

Unverwandt streunend, der Traum eine Lichtung im Ich
Nimmst du die Sprache der Dinge mit unter die Haut.
Jeder in seiner Welt. . . unerkant. . . soviele Welten.
Was sich hier zeigt bleibt versteckt, was sich erinnert
Vergeht an der Drehung des Strickes an dem du hängst.
»Hab mich verirrt.« /

»Name?« /

»Auf Wiedersehn.« /

»Komm zurück.«

Die Sache wird inhaltsleer wenn du denkst, kein Vergleich
Mit diesem Hirn, schwimmend im Liquor, ein grauer Schwamm.
Sprache zerfällt, unverdaut, sie verwest wie Pupillen,
Ur-Zeit verramscht wie die Meeresschildkröten auf Bali.
Archimedes' Punkt, unter uns gesagt, ist kein Ort.
Das Übel liegt an der Wurzel der Sätze, am Grund
Der Idiome und Stile, die man irgendwann sattkriegt.
Über der Zeit das Vergessen spricht fließend Latein.

Après l'amour

Gleich nach dem Vögeln ist Liebe der bessere Stil.
Die Tierhaut entspannt sich, das Herz fängt sich ein.
Flacher Atem bläst Schweiß aus den Schlüsselbeinmulden.
Auf der Zunge zergangen, löschen Spermien den Durst
Auf den Nachwuchs. Die Achselhöhlen, den müden Bauch,
Alles holt sich der Schlaf. Wie nach zuviel Theologie
Kehren die Laken sich um. Altes Dunkel am Rand,
Neue Ränder im Dunkel. Die Kniekehlen zwitschern
Zweistimmig stimmlos ihr Post-Coital, ein Rondeau.
Eben noch naß, richten die Härchen wie Fühler sich auf.
Betäubt, *summa summarum* gestillt, hört dieser Schmerz
Des Lebendigseins bis zur Erschöpfung auf wehzutun.
Zurück in der Zeit, sind die Körper an keinem Ziel.
Gleich nach der Liebe ist Vögeln der bessere Stil.

French kiss

Aus meinem Zwischendrinsein kein Hehl, mach ich zuletzt
Was draus zu machen mir einfällt, nicht viel, ein Gedicht.
Plötzlich wird Pfeifen im Wald zur besten Methode.
Streichhölzer, Tische, Nachbars sind hier nur Holz.
Die Stimme bleibt weg in den einzelnen Pausen.
Unterm Moos, unerwartet, gibt eine Liebe Laut –
Zungenschlag wie das Quietschen von Gummistiefeln.
Ohne Anfang und Ende ist er jederzeit da, dieser
Ablauf der Mythen und Fakten tauscht und maskiert
Wie im Schachspiel die Hirne. Und was heißt schon
Eine-stehende-Welle-verlassener-Zeit? Etwa Rauch?
Was am Tauchen zum Bleiben reizt ist der Übergang.
Die Gefahr, daß im Innehalten die Frage stirbt.
Einsam auf weiter Flur steht ein gelangweiltes Und.

Dieu trompe – l'œil

Ganz klar, dein Entzücken hat wie ein Fledermausflug
Diesen flüchtigen Raum erzeugt und durchsucht, René.
Ein abstrakter Witz fegt die astralen Roste blank.
Wo immer Spuk mehr als Ultraschall war oder Zoologie
Sind nun Skalare. . . Vektoren. . . Tensoren. . . am Ziel
Keines Wegs, den ein gelenktes Geschoß schnell verbraucht.
Einmal vermessen läßt uns der Raum wunschlos zurück.
Langeweile, codiert, macht den Tod zur Null im Perfekt.
Ein neuralgischer Punkt, zwischen X und X auf dem Sprung,
Jagt sich das Ich nun, verstört, durch ein Fehlerprogramm.
Zwischen den Zeilen des Elektrons erstarrt das Duell.
Weiter hinaus als gedacht wird das Restlicht zum Stern.
Folge dem Richtungspfeil bis die Landschaft sich hingibt.
Unter den Füßen, René, ist der Boden noch immer heiß.